

# Das Kloster brennt!

## Wie das Karmeliterkloster in Spangenberg vernichtet wurde

Man schrieb den 8. Oktober des Dreikaiserjahres 1888.

Es war ein trockener, warmer Herbsttag.

Auf den Feldern um Spangenberg waren die Bauern bei der Kartoffelernte. Die Uhr zeigte halb vier nachmittags. Da ertönten Glocken. Es läutete Sturm.

Erschrocken hielten die Bauern inne: der Klang kam von der Stadt. Das waren die Glocken der Johannis-, der alten Stadtkirche!

Gestern war Erntedankfest gewesen und Hochzeit bei Blumensteins. Am Montag, heute, war Nachfeier im Schützenhaus . . .

Philipp Methe warf den halbvollen Kartoffelsack, den er auf der Schulter getragen hatte, schnell auf den Wagen, faßte die Peitsche und trieb die Pferde an. Seine Frau sprang auf, die drei Töchter Elisabeth, Emma und Martha eilten voraus.

Da – Trompetensignal aus der Stadt! Feurio. Feurio!

Elisabeth, zwanzigjährig und die Älteste, war vorweggelaufen. Überall auf den Feldern aufbrechende oder hastende Bauern, Knechte und Mägde. Als Elisabeth um die Ecke des Schloßberges kam und die Stadt vor sich liegen sah, blieb sie wie vor Schrecken gelähmt stehen: Aus dem unteren Giebel des alten Klosters – i h r e r Scheune – schlugen Flammen! Über dem mächtigen Dach des riesigen Gebäudes, das sich mit seinen zwei Fachwerkgiebeln auf dem sandsteinernen Schiff hoch über die bergansteigenden Häuser Spangenburgs reckte, stand eine grauschwarze Rauchwolke . . .

„Unse Schiere brennt!“ rief Elisabeth ihren beiden Schwestern zu, die, mit Kaffeeschludden und Henkelkörbchen beladen, herbeistürzten. Wieder schmetterte die Trompete – diesmal in anderer Richtung.

„Unse scheene Frucht!“ stieß die vierzehnjährige Emma aus –, „und der volle Leiterwagen mit Grummet, der drinne steht!“ jammerte die Große, während die achtjährige



*Seltenes Dokument: Die ausgebrannte Karmeliterkirche*

Martha stumm mit aufgerissenen Augen auf die Rauchwolke stierte, unter der es gelbleuchtend züngelte.

Nach wenigen Minuten kamen sie, ganz außer Atem, an der Hospitalkirche und den ersten Häusern Spangenberg an. Leute mit Ledereimern liefen auf der Straße, Trompetentöne stachen in die Ohren, Ackerwagen mit galoppierenden Pferden ratterten daher. Immer wieder erklang der Ruf „Feurio!“ aus heiseren Kehlen, und alle Glocken von St. Johannis läuteten. Der Gendarm eilte von Wirtschaft zu Wirtschaft und holte die Säumigen heraus. Er zeterte gerade in „der Traube“ mit einem Halbbetrunkenen. Frauen und Kinder rannten schreiend durcheinander. Aus der Schafgasse kamen Männer in Feuerwehrhelmen mit Haken und Ledereimern gelaufen — von Elbersdorf her — einige zu Pferd. Am Meierhof rochen sie beißenden Brandgeruch. Am Untertor schlug ihnen die erste Hitzewelle entgegen.

Als sich Elisabeth vor dem brennenden Kloster, das seit mehr als 350 Jahren zu einer Getreidescheune umgebaut war, durch die Menschenmenge gezwängt hatte, mußte sie beide Arme vors Gesicht halten. Schmerzhaft grell war das Feuer und so sengend heiß, daß sie es nicht aushalten konnte. Sie trat einige Schritte zurück, als plötzlich ihr Vater neben ihr stand. Pferd und Wagen der Magd zurücklassend, hatte er sich durch das Gewühl gearbeitet.

„Wasser!“ gellte die Stimme des Feuerwehr-Hauptmanns Meurer durch das Prasseln der Flammen — „Mehr Wasser!“

Schon hatte Methe einem gaffenden Weib den Eimer aus der Hand gerissen, war zum Kumpf gesprungen, der am Straßenrand stand — an der Mauer des Friedhofs unterhalb der Stadtmauer an der Kirchenscheune — hatte ihn vollgeschöpft und reichte ihn in die Kette der Männer, die vom Kumpf die Straße bergauf bis zur Spritze standen. Breitbeinig, den flackernden Feuerschein im Gesicht gaben sie angestrengt Eimer um Eimer weiter — unter ihnen einige im Sonntagsanzug... Hochzeitsgäste vom Schützenhaus.

„Zweite Kette fertig!“ meldete laut rufend Bürgermeister Wilhelm Siebold vom Ostende der Kirche, wo in der Drusel am Rande der Straße das Wasser der geöffneten zwei Löschteiche oberhalb vom Eulenturm herniederschoß. In Windeseile hatten Philipp Methes Nachbarn Ludovici, Kleinschmidt und Christian Appell (dem die andere Hälfte der brennenden Scheune gehörte) mit anderen zur Gabel gegriffen und mit dem Mist seiner Dungstätte einen hufeisenförmigen Damm auf dem Pflaster aufgeworfen, in dem sich das Wasser staute. Schon tauchte der erste Eimer ein, der zweite, der dritte — flog durch die Reihe der Männer zur Spritze und in der zweiten Reihe zurück.

„Durchgreifen!“ kommandierte Miersch Christ (Christian Meurer), der Feuerwehr-Hauptmann, blickte zum Markt hinauf und zur Burgstraße, ob seine beiden Häuser nicht auch Feuer gefangen hätten. Wenn nur die Apotheke am Marktplatz kein Feuer faßte, die mit ihrer Rückwand nicht weit vom Kloster stand! Vor ein paar Jahren erst war fast die ganze Järgergasse niedergebrannt. O diese furchtbaren Brände, die nicht aufhören wollten!

Hinter den vier Männern auf jeder Seite des waagerechten Pumpschwengels stand eine zweite Mannschaft. Sie faßte zwischen den Händen ihrer Vormänner hindurch und ergriff die Holmen. Nach drei gemeinsamen Stößen traten die acht abgelösten Männer erschöpft aus Qualm und Rauch zurück.



*Feuersbrunst vernichtete das Spangenberg Karmeliterkloster*

In diesem Augenblick hatte sich Methen Martha, die Frau des einen Besitzers, durch das Menschengewirr einen Weg gebahnt und stand vor dem Flammenmeer. Die Erde des Ackers noch an den Händen, die blaue Kartoffelschürze vor den Knien geknotet, warf sie die Arme in die Luft und bedeckte ihr Gesicht:

„Des ganze Korn von dissen Jahr! Vollgebanst bis unners Dach! Kein einzijes Bund gedroschen! . . . Sechzig Morgen — un kinne Frucht? . . . Von was sollen mä läwen?“

Ihr Schluchzen ging unter im Zischen des Wasserstrahls und im Poltern herunterfallender Dachbalken. Dann gewahrte sie vor sich die drei Häuser vor dem Kloster: — auch sie standen lichterloh in Flammen. Hier verloren Menschen ihre gesamte Habe . . . Das mittlere, das dem Bäcker George Mohr gehörte, war halb heruntergebrannt — durch das leere Fachwerk sah man den eisernen Backofen, der rot glühte. Am Hause Sattler Möllers darunter zogen zwei Männer mit Feuerhaken die verkohlten Balken vom Dach. Vom obersten Haus an der Durchfahrt zum Gefängnis nach Ludovicis zu stand nur noch eine Wand. Hier wohnte Schreiner Klebe; die Holzvorräte der Schreinerei waren willkommenere Brennstoff gewesen. Hinter den Resten der niedergebrannten Wohnhäuser ragte das mächtige Schiff des Klosters. Das Feuer hatte die zugemauerten, mit kleinen Rechteckfenstern versehenen hohen gotischen Fenster durchfressen. Der fein gekehlte Sandstein blätterte, von der Hitze zermürbt, ab und rieselte herunter. Mit riesigen Zungen

leckte das Feuer an Mauern und Pfeilern und schwalchte hoch in den Himmel, unzählige Funken nach allen Richtungen emportragend. Der Fachwerkgiebel nach dem Friedhof zu war schon eingestürzt. Vom linken standen nur noch einige Außenbalken. Ehe Martha, ohnmächtig gegen die höllische Hitze, die aus dem heruntergebrannten Scheunentor flutete, das ganze Bild erfassen konnte, ging ein Aufschrei durch die Menge. Frauen und Kinder sprangen entsetzt zurück: Das Mauerwerk über dem Scheunentor stürzte mit Donnergetöse herunter und riß den Rest des linken Giebels und die darüber liegenden Balken mit sich in die Tiefe. Eine Unmenge kleinster Teile von Feuer und brennendem Holz und Stroh sprang in tausend Blitzen in die Kleider und Haare der Menschen und überzog alles mit einem knisternden Sprühregen, in den sich das Gepolter nachfallender Steine, Mörtelbrocken und Sparren mischte. Quieken von Schweinen, Gegackere von zu Tode erschrockenem Federvieh, das Zischen des Wasserstrahles und schneidende Kommandorufe gaben dazu eine schaurige Musik. Für wenige Augenblicke ließ das todwunde Schiff durch die entstandene Lücke einen Blick frei in sein Inneres: Reste dreier eingezogener Decken für Fruchtböden, der Stumpf einer sechseckig geschliffenen Säule, zwei breite Spitzbogenfenster in der Rückwand, zwischen ihnen anmutige Halbsäulen wurden sichtbar. Zwei tiefer liegende Fenster, rechteckig gekoppelt und schlank, trugen den linken Spitzbogen. Unter ihnen ein Rundbogendurchgang und in der Vorderwand — hinter dem niedergebrannten mittleren Wohnhaus — das breit gerundete Hauptportal. Über allem aber hielt noch — wie eine Gotteshand — ein sanft geschwungenes Gewölbe die Rippen wie Finger nach unten, das letzte von vieren von Haupt- und Nebenschiff — Zeugnis frommer Schönheit vergangener Jahrhunderte. Zuckende Blendlichter des Todes umflamten sie.

Und schon stürzte alles zusammen, die sengend durchglühten Steine Helfern und Gaffern vor die Füße schleudernd und in ungezählte Teilchen zerspringend. Es war wie der Untergang Pompejis — Hölle der Vernichtung.

Noch stand der Chor zum Markt hin mit seinen zwei Jochen und dem Abschlußgewölbe. Der südliche Klosterflügel zum Tal der Pfieffe hin war ausgebrannt — bis auf die Umfassungsmauern. Umsonst hatte die Feuerwehr, um die Melsunger Spritze und Mannschaft vermehrt, zwischen den Grabsteinen und -platten des sich darunter hinziehenden Friedhofes gegen das Feuer gekämpft. Wie ein Wunder ragte noch der Giebelbau des Ostflügels auf, in den man ein Gefängnis untergebracht hatte. Aufseher Johannes Richter, der darin wohnte, hatte am Nachmittag die Gefangenen heraus in Sicherheit gebracht.

Als gegen Mitternacht der schicksalsschwere Tag zu Ende ging, war es um die Brandstätte leer geworden. Nur Bürgermeister Siebald, die beiden Gebrandschatzten — Philipp Methe und Christian Appell — hielten mit zwei Leuten der Feuerwehr Brandwache.

Die Scheunennachbarn hatten sich auf die Treppenstufen vor dem Siebertschen Haus gesetzt, schräg gegenüber der Westseite der Kirche. Gespenstisch hob sich die riesige Ruine — im Innern von rötlicher Glut beleuchtet — gegen den tiefschwarzen Himmel. Zum erstenmal stand das gewaltige Bauwerk, von den sonst verdeckenden drei Häusern entblößt, in seiner ganzen Ausdehnung vor Augen. Waren die Menschen dreihundert Jahre blind gewesen? Mußte die Stätte, wo einst Altar und Kanzel standen, erst geschändet und dann zerstört werden, ehe man sie erkannte?

Aber — war es dem Herrn aller Kirchen anders ergangen?

Die gotischen Fenster, von der Schwärze des herbstlichen Nachthimmels gezeichnet, begannen ihre Predigt, einsam und eindringlich. Fünf Männer hörten zu.

Von der Durchfahrt zum Gefängnis bis zur Stadtmauer hinab ging die Kirche. Sie klaffte, durch eine riesige Lücke in der Mitte zerbrochen, in zwei Teilen auseinander. Der Mensch hatte die göttliche Einheit zerstört. Durchstoß war die Sünde . . .

Es war still geworden. Nur das Knistern des niedergebrannten Feuers war dann und wann zu hören. Mitunter flog ein Nachtvogel, vom Schein des Feuers angezogen, herzu, steuerte, geblendet von der ungewohnten Helle, mitten in die Flammen und verbrannte mit dumpfen Aufzischen.

Als es Mitternacht schlug — erst von der Hospitalskirche, dann von der Höhe des Schloßberges, zuletzt vom Turm der Stadtkirche, erhoben sich Christoph Appell und Philipp Methe und falteten die Hände. „Der Herr hat's gegeben — der Herr hat's genommen!“ sagte Christoph und atmete tief. „Herr, vergib uns unsre Schuld!“ sagte Philipp und drückte seine schweligen Hände. „Amen — —“ schloß der Bürgermeister.

Während die Drei in der Stille der Nacht verhielten, war ihnen, als vernähmen sie fernen Gesang von Männern, langsam und feierlich. Wenn das Feuer in der Ruine aufrauschte, war es, als ob ihr Choral mit lauter werde und als schlürften Sandalen auf steinernen Platten. —

„Die Mönche!“ sagte der Bürgermeister leise. „ . . . sie beten im Kreuzgang!“

„Hört ihr, was sie singen?“ flüsterte Christoph. „ . . . Laudamus te . . . , Chri . . . ste!“

#### **Zu dem Aufsatz „Das Kloster brennt!“**

Diese Erzählung ist vom Verfasser dem verdienstvollen Vorsitzenden des Heimatvereins und Ortsbrandmeister von Spangenberg Herrn Wilhelm Salzmänn, geb. 1914, gewidmet, damit zugleich den Männern der Feuerwehr Spangenburgs, die durch ihren vorbildlichen Einsatz die drohende Ausweitung des Klosterbrandes auf die engstehenden Fachwerkhäuser der Stadt verhinderten.

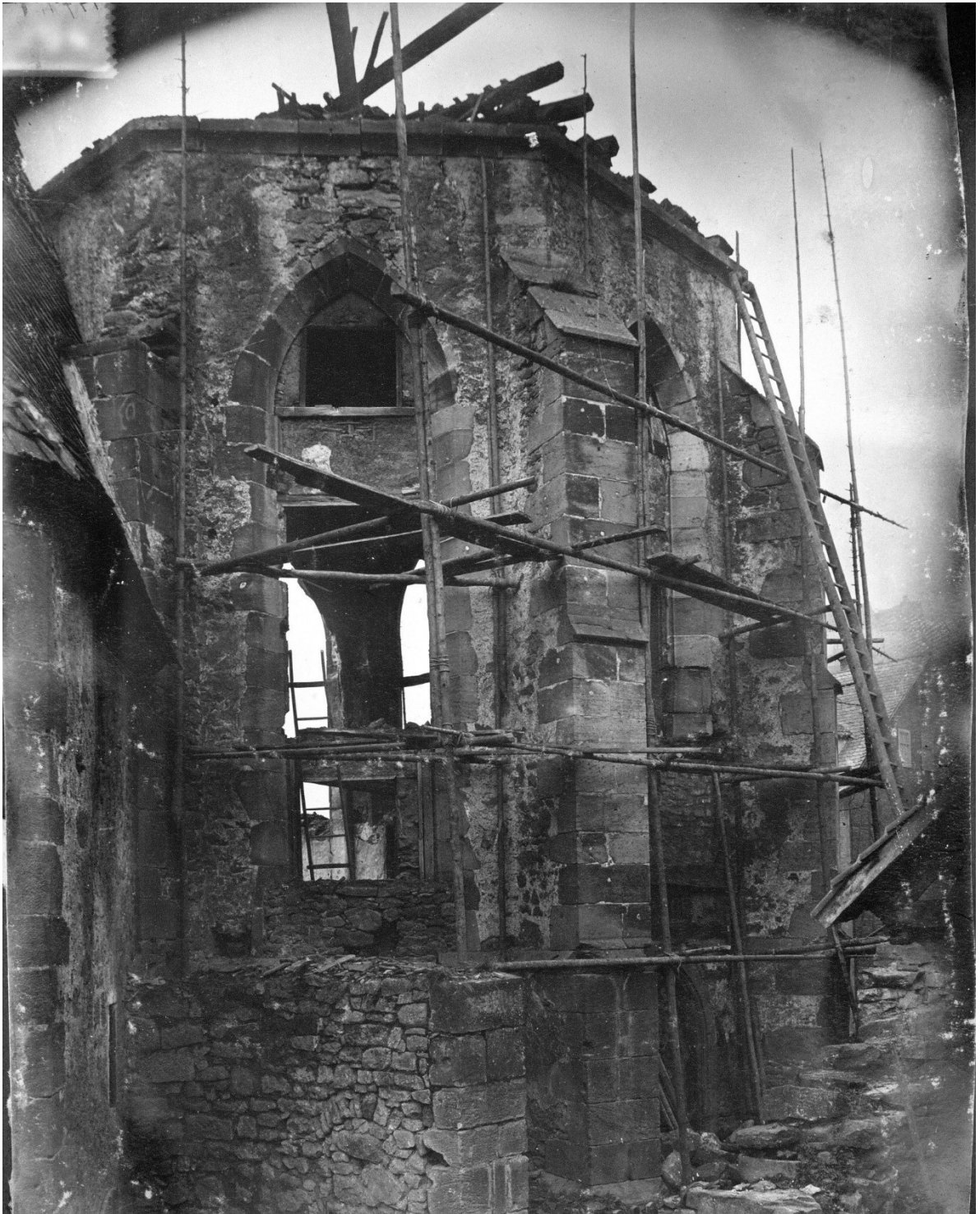
Außer den Vornamen von zwei Töchtern der Hauptperson wurde nichts geändert. Der Schluß der Erzählung ist erfunden.

Die Reste des Karmeliterklosters stehen in der zum Markt ansteigenden Klosterstraße Nr. 66—68. Ihnen vorgelagert ist das Herboldsche Haus (Nr. 68) mit Schaufenster und Stein-  
treppe (im Keller ein unerklärter Steinsarg) und das bekannte Hotel „Stadt Frankfurt“ (Nr. 66), in dessen Gästegarten noch heute, von wildem Wein überwachsen und dringender Bauhilfe bedürftig, die spätgotischen Fenster des Kreuzganges mit ihrem edel gemeißelten Maßwerk zu sehen sind.

Das von Schlossermeister Conrad Ludovici 1875 erworbene, an seinen Sohn George vererbte Haus (Nr. 70) — in dem von 1920—1924 die Eltern des bekannten Spangener Heimatforschers H. Wittmann wohnten — wurde bald von Schlossermeister Herbold gekauft, der 1890 das vom Brand verschonte hohe Giebelhaus (Oratorium) des Klosters hinzuerwarb und darin Werkstatt und Lager einrichtete. Das Gebäude diente — wie in der Erzählung eingearbeitet — vorübergehend als Gefängnis.

Die beiden Feuerlöschteiche außerhalb der alten Stadtmauer am Eulenturm wurden zugesüttet. 1910/11 wurde auf ihrem Gelände die Private Höhere Schule erbaut (heute älterer Teil der Volksschule). Der 1963 erbaute Wasserbehälter auf dem mit einer Anlage versehenen Brauhausplatz erfüllt — gleichfalls hoch gelegen — die gleiche Aufgabe wie die ehemaligen Teiche.

## Historische Bilder nach dem Brandgeschehen





















**Dieser Gebäudeteil steht heute noch, war von dem damaligen Brand nicht betroffen. Der Originaldachstuhl ist erhalten geblieben.**



Heutige Flurkarte des Areals des Klosters. Der Standort der alten Gebäude ist rot eingezeichnet. Blau sind die heutigen Gebäude.





Eine historische Postkarte des Hotels „Stadt Frankfurt“. Diese gibt einen kleinen Überblick.